

# Malmédy-St. Vith'er Volks-Zeitung



Erscheint Mittwochs und Samstags mit der Beilage „Eifeler Sonntags-Zeitung“.

Bezugspreis vierteljährlich 1,85 Mk., durch unsere Boten 2,00 Mk., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,03 Mk.

Anzeigen

Kosten die 6spaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei größeren Abschüssen Rabatt. Grundschrift: Garmond.

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel) Nr. 21

Nr. 47 54. Jahrgang

Samstags-Ausgabe

St. Vith, 14. Juni 1919

## Politische Rundschau.

\* St. Vith, 13. Juni.

Den greisen Kaiser Franz Joseph hat ein freundliches Gesicht davor bewahrt, den Ausgang des Krieges zu erleben. Denn was nach dem Willen der Alliierten von der Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn, die bis vor kurzem noch zu den Großmächten zählte, übrig bleiben soll, das ist zum Erbarmen. Aber vielleicht würde das Reich, überfüllt an zerkleinernden Kräften, auch ohne die Nachhilfe des Verbandes jetzt zerfallen wie ein von Motten zerfressenes Gewebe. Alle Lasten, die auf das Schuldbüro des alten Oesterreich entfallen, werden dabei an dem Staatsgebilde hängen bleiben, das sich demnächst um die frühere Reichshauptstadt Wien kristallisieren wird. Als festes politisches Gefüge ist dieser Staat erst im Werden begriffen und bildet das wichtigste Problem, das von der österreichischen Politik zu lösen ist. Auf Deutsch-Oesterreich entfällt der größte Betrag der eingezahlten Kriegsanleihen, und auf diesem Lande lasten die meisten Pensionen und Renten für die Kriegsbeschädigten und ihre Hinterbliebenen wie auch für die zahlreichen jetzt vorwiegend überflüssig werdenden Reichsbeamten. Ein Heer von deutschen Beamten wird aus den nichtdeutschen Teilen der früheren habsburgischen Monarchie, aus Bosnien, der Herzegowina, Ungarn, Polen, Jugoslawien, in den Wiener Staat zurückkehren und dort ernährt werden müssen. Nicht mehr als sieben Millionen Deutsche will der Friedensentwurf von Versailles zu Deutsch-Oesterreich gehören lassen, und mit den abzutretenden etwa sechs Millionen Deutschen in Westungarn, Kärnten, Südtirol und Böhmen verliert das Land auch sehr wertvolle Produktionsgebiete der Landwirtschaft und des Kohlen- und Erzbergbaus. Alle diese Dinge geben die Vorbedingungen für die Entwicklung zu einer überaus schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Lage, wie sie früher etwa in der von ewigen Nöten bedrängten Türkei bestanden hat. Es kommt noch dazu, daß der Charakter des alten Wien eine große Wandlung erfahren hat; die sozialistische Regierung, die jetzt in der berühmten Kaiserstadt sitzt, ist ebensowenig geeignet, werdende Kräfte zu fördern und nach innen zu leiten, wie es bei unserm Berlin der Fall ist.

Das österreichische Parlament hat den in St. Germain überreichten Entwurf der Friedensbedingungen für noch unheilvoller als die dem deutschen Reich zugeordneten Bedingungen bezeichnet. Es wird also auch hier zu Gegenentscheidungen kommen, und man kann in diesem Verfahren jetzt schon so etwas wie System wittern, hinter dem gewisse diplomatische Schachzüge stecken. Die Schärfe der Bedingungen von St. Germain hat bei der Aussprache im Parlament den Gedanken des Anschlusses an Deutschland noch einmal zum Aufblatzen gebracht. Das unerschütterliche Votum der Sieger wird dafür sorgen, daß diese Bestimmungen nicht verwirrt werden. Leider! — Denn ein fester Zusammenschluß des ganzen Deutschstums wäre für die Kultur und den Frieden

in der westlichen Alten Welt wie überhaupt für die Stabilität des künftigen europäischen Gleichgewichts (d. h. des Verhältnisses der Nationen zu einander, denn von dem „Gleichgewicht“ im früheren Sinne kann ja keine Rede mehr sein) eine wertvollere Stütze als es das im Entstehen begriffene Duodezstaatenentum, das den Balkan fast bis an das Weichbild Wiens und Breslaus vorträgt, jemals werden kann. Und das Völkergemisch auf dem Balkan mit seinen zahllosen Reibungsflächen war immer eine Gefahr für Europa. Aber irgend etwas muß geschehen, denn das Oesterreich, wie es die Alliierten wollen, ein Land ohne Kohle, Erze, Del, ohne die ausreichenden Lebensmittel, dafür aber mit Ketten von Lasten behängt, würde auf keinen Fall lebensfähig und von vornherein zum Bankrott verurteilt sein. So konnte die in Deutsch-Oesterreich jetzt auch schon offiziell ausgesprochene Erwägung, unter Umständen einen Denaubund mit allen oder einem Teil der bisherigen Gliedstaaten der Habsburger Monarchie beizutreten, lebhafte Anklänge finden. Inzwischen nutzen französische Wirtschaftsinteressenten, italienische Finanzgruppen und ein englisches Handelskonsortium die Zeit, ihre Einflüsse geltend zu machen und ein Land zu durchdringen, dem so die Basis zu einer selbständigen Existenz immer mehr unter den Füßen wegschwinden muß.

Der deutsche Zeitungsleser verschlingt nach wie vor die Nachrichten, die aus Versailles durchfließen. Meist sind diese Vorkaststücke private Meinungsäußerungen oder Stimmungseindrücke biederer Zeitungsmänner, manchmal sind sie offiziös auffrisierte Bulletins, die unter der Flagge irgend eines größeren Nachrichtenunternehmens oder Telegraphenbüros segeln, bisher aber hat keine von ihnen sich als verlässlich erwiesen. Mit der ganzen Stala aller Möglichkeiten von schroffster Ablehnung der deutschen Gegenwortsätze bis zu weitestgehendem Entgegenkommen, feinste Schattierung aller Unterschiede eingeschlossen, hat die Presse in diesen Tagen ihre Spalten gefüllt. Das mag ein Zeichen von Nervosität sein, wird im übrigen aber auf die Dauer uninteressant. Da lobt man sich die Ehrlichkeit Rankaus, der vor einigen Tagen erklärte, er wisse auch nicht mehr als der deutsche Zeitungsleser. Und der weiß gar nichts. Also: in Versailles wird durchaus hinter verschlossenen Türen verhandelt, und die Länge der inzwischen verstrichenen Zeit beweist höchstens, daß die deutschen Vorschläge Gegenstand einer eingehenden Untersuchung waren. Weisungen und Vermutungen sind daher müßige Betrachtungen.

Aber es ist dafür gesorgt, daß unsere Politiker und Politikaster in dieser schwülen Atmosphäre trotzdem nicht einschlafen. Denn wir hatten ja das vernünftige Satyrspiel zu Wiesbaden, das von mehreren Seiten in dem geheimen Wunsch, den Fall dem Zentrum in die Schuhe schieben zu können, zu einer Staatsaktion mit viel Larmtum aufgebauscht worden ist. Immerhin, Herr Dorn, der Rheinischen Republik Präsident von eigenen Gnaden, ist dadurch zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. In Paris weiß man anscheinend immer noch nicht so recht, was man

von ihm halten soll. Bei uns wird es allmählich wieder stiller um den Mann und seine Paladine, von denen übrigens einige mit blutigen Köpfen im Spital liegen. Aber es fehlt dennoch bisher der korrekte Schlusssatz unter dem Gesichtspunkt, in der von der Reichsregierung angeordneten Voruntersuchung gegen Dornen kann doch das Ende der Komödie nicht erblickt werden.

Eine Parallele zu der Stimmung, die wir vor einer Woche als die vorherrschende im Rheinland bezeichnet und näher erörtert haben, ergibt sich aus Vorgängen, die neuerdings aus Hannover mitgeteilt werden. Genau wie im Rheinland erschallt auch hier der Ruf: Los von Preußen! Treu zum Reichel, und die auf die Bildung eines freien Hannovers und Niedersachsens hinzielende Bewegung gewinnt offenbar immer weiteren Boden. Die Regierung hat natürlich sogleich durch den Mund ihrer Mitglieder Leinert und Heine ein heftiges Donnerwetter losgelassen; aber es ist doch sehr die Frage, ob sich durch solche Mittel die Gärung im Volke aufhalten läßt. Wenn die Regierung doch nur einsehen wollte, daß die inneren Beweggründe zu solchen Sonderinteressen einzig und allein in ihr selbst liegen! Eine vorwiegend sozialdemokratisch gestimmte Bevölkerung mag sich unsertwegen von sozialistischen Tendenzen regieren lassen, — sehr wohl; aber es gibt auch Andersdenkende in sehr großer Zahl, und wenn Preußen diese alle als Steuerzahler behalten will, so höre es endlich auf, sie zu zwingen, in der sozialistischen Lehre die allein seligmachende Richtung anzuerkennen. Das Volk will Verständnis für seine Eigenart, und es hat ein tiefgegründetes Recht darauf. Eine auf ähnlichen Ursachen beruhende Entwicklung droht sich, wie oben schon angedeutet, in Oesterreich anzubahnen. Wenn dort die sozialdemokratische Regierung von ihrem kirchen- und schulfreundlichen Programm keine wesentlichen Abstriche bewilligt, wird es ihr niemals gelingen, Tirol, Vorarlberg und Salzburg unter ihren Hut zu bekommen. Nur in Bayern scheint man bisher etwas gelernt zu haben. Hier hat die rein sozialistische Regierung Hoffmann anerkannt, daß ihre Zusammensetzung dem wahren Volkswillen nicht entspricht, und hat einen Weg eingeschlagen, der zu guter demokratischer Entwicklung führen kann, wenn auch dabei vorläufig noch viele berechtigte Wünsche keine Aussicht auf Erfüllung haben. Was Hannover anbetrifft, so wird die Meldung, es seien Vorbereitungen zur Wiederaufrichtung des alten Königreiches mit Bremen als Hafen und dem Herzog von Cumberland als König im Gange, als ganz unzeitgemäßer royalistischer Welsentraum einiger feudaler Schwärmer abgetan werden können.

Damit wir nicht vergessen, daß wir im streitenden Zeitalter leben, hat Großberlin wieder einmal einen Generalstreik in Szene gesetzt. Und warum? Weil der Schwerverbrecher Levine, der berüchtigte Münchener Spartakidenführer, der zahlreiche Menschenleben auf dem Gewissen hat, auf rechtskräftiges Urteil hin erschossen worden ist. Bei diesem Proteststreik befanden die Sozialdemokraten aller Schattierungen zur Abwechslung einmal volle Gemeinsam-

### SK Was ist der Staat?

Im Zeitalter der Demokratie, da der einzelne am Leben des Staates als freier Bürger, nicht als bloßer Gegenstand der Fürsorge, sondern zugleich als Glied und Mitträger der Verantwortung teilzunehmen berufen ist, muß naturgemäß das Interesse am Staat und das Bedürfnis, zu ihm ein inneres Verhältnis zu finden, wachsen und gepflegt werden. Die Frage: „Was ist der Staat?“ tritt heute an jeden Staatsbürger heran, und es ist für die fruchtbare Mitarbeit am Staat von hoher Bedeutung, daß man einen Einblick in sein Wesen gewinne.

Damit erhebt sich die Vorfrage: Ist der Staat ein Kunstwerk menschlicher Willkür oder ist er in der Menschennatur verwurzelt, mit der Menschheit geboren? Hat er Aufgaben, die man sich frei gewählt hat, die man also auch nach Gutdünken fallen lassen kann, oder sind seine wesentlichen Aufgaben durch die natürlichen, unausweichlichen Bedürfnisse der Menschen vorgeschrieben?

Die Staatsformen wechseln, und auf ihren Wechsel hat die Willkür, wie die Revolution beweist, entscheidenden Einfluß. Um die Staatspolitik streiten sich die Bürger in den Parteien, und in diesen kommt auch menschliche Besserwisserie und Eifersüchtelei zur Geltung. Ist am Ende der Staat selbst nicht höher zu bewerten als seine wechselnden Staatsformen und seine verschiedenen Richtungen der Politik?

Unter Naturvölkern braucht man eine solche Frage nicht aufzuwerfen. Die Lachen darüber, daß man so etwas überhaupt in Frage stellt. Die Kulturvölker aber haben soviel gesehen, gehört, gelesen, ihr Interesse an so vielerlei Dingen verzerret, daß die einfachsten Wirklichkeitsdinge ihnen rätselhaft geworden sind. Darunter auch der Staat nach Ursprung und Entwicklung. Darum ist es gerade heute notwendig, die einfachen, natürlichen Wahrheiten über den Staat wiederum klar herauszustellen.

Wie kommt also der Staat zustande? Kann man sagen, er sei auf eine göttliche Einrichtung zurückzuführen? Gott habe den Menschen von oben herab den Befehl gegeben, sich zum Staate zusammenzuschließen, und er habe

dann den Führer und König eingesetzt? Oder irgend eine andere göttliche Stelle habe von Gott das Recht erhalten, Staaten zu begründen und Königskronen zu verteilen?

Oder kann man umgekehrt sagen, die Menschen hätten aus eigener freier Entscheidung sich zum Staate zusammengetan und einen Teil ihrer natürlichen Rechte auf eine Obrigkeit übertragen, so wie ich beim Eintritt in eine Aktiengesellschaft bestimmte Rechte auf diese übertrage?

Beides nicht. Sondern wie es in der Natur von Mann und Weib liegt, daß sie sich zum Ehebunde zusammenschließen, und daß Eltern und Kinder miteinander die Familie bilden, und wie sich Mann und Weib ergänzen und ein dem andern etwas gibt, was dem andern fehlt, und es wird eine naturgewollte und darum auch eine gottgewollte Verbindung, und aus den zwei Einzelwesen wird ein neues Drittes und wächst ein neuer Reichtum für die Zukunft, so steht auch die Anlage zu einer staatlichen Verbindung, welche über die Blutsverwandtschaft hinausgeht und Menschen aneinander schließt, die eigentlich gar nicht miteinander verwandt und versippt sind, in der Menschennatur drin. Vor allem Nachdenken über den Staat haben die Menschen sich zum Staate zusammengefunden, haben sich im staatlichen Verbände wiedergefunden. Die Not der Verteidigung ihres Besitzes, ihrer Freiheit, ihrer Stammesgenossenschaften hat sie zuerst dazu gezwungen, sich eine staatliche Macht, mochte sie auch noch so klein sein, zu schaffen, und über die Not hinaus haben sie weiter und weiter unabweisbare Gemeinheitsaufgaben in Angriff genommen, ihr Gemeinschaftsleben ausgebaut, veredelt und verschönert. Es galt das Recht untereinander zu finden und zu sichern, darüber hinaus Wohlfahrtspflege zu treiben durch Schulen, Gesundheitspflege, Wirtschafts- und Sozialpolitik usw. All das war bringend notwendig, wollte die Menschheit nicht verkommen. Gemeinsame Not und Schicksalsgemeinschaft begründen den Staat. Es ist Schicksalsverbundenheit.

Staaten haben sich zwar aufgelöst, nicht weil die Menschen vom Vertrag und vom Staatsleben selbst freiwillig zurückgetreten sind, sondern weil ihr Staat äußerlich zer-

trümmert wurde, oder auch, weil sie innerlich mit dem Staate zerfallen waren, weil sie es nicht länger in diesem Staatsverband ertrugen. Dann sind in solchen Augenblicken neue Staaten nicht etwa künstlich-mechanisch fabriziert worden, sondern haben sich allmählich und langsam aus neuen Anfängen und Voraussetzungen entwickelt. Ohne Staat aber kann der Mensch auf die Dauer einfach nicht sein. Was uns allen dadurch verloren gegangen ist, daß nach der Revolution und bis heute es noch nicht gelungen ist, eine gutarbeitende neue staatliche Ordnung zustande zu bringen, fühlen wir ja an allen Ecken und Enden.

Diese einfache Wahrheit vom Wesen des Staates lehrt uns die Geschichte aller Völker. Soeben hat A. Heinen diese Lehren der Geschichte zusammengetragen in der Schrift: Ursprung und Entwicklung des Staates (Volksvereins-Verlag, 1.80). Es eignet sich insbesondere zur Einführung in die staatsbürgerliche Schulung, die in den Standesvereinen und in den staatsbürgerlichen Studienzirkeln und kleinen Kursen neuerdings eifrig betrieben wird.

### Im neuen Westen

Roman nach dem Amerikanischen von Lina Freifrau von Verlepsch.

„Ich habe es die ganze Zeit ohne Aufhören getan, Bruder,“ entgegnete dieser mit leiser Stimme, und die geschwollenen Augen verrieten seinen Kummer. „Ich betete immer wieder das Gebet für Kranke, und jeder meiner Atemzüge ist die Bitte: Erhöre uns, o Herr! Erbarme dich unser, o Herr! Der liebe Gott weiß, wie ich's meine, und wird mich erhören.“

Es lag etwas Ruhrendes in Andys Glauben, dies ging Julius zu Herzen und ließ ihn fühlen, wie wenig Weisheit, Kenntnisse und Ehrenstellen helfen, wenn das Eine fehlt, das Andy so reichlich besaß: der Glaube.

Es war eine lange traurige Nacht; der Morgen aber brachte frohe Hoffnung. Etheldas Augen öffneten sich langsam, und es schimmerte in ihnen ein verständnisvoller Blick.

leit „edler“ Gesinnung. Als glatter Mord, als Akt politischer Rachsucht und Barbarei beliebt die Berliner Arbeiterschaft die Auslieferung des Todesurteils zu bezeichnen, — eine Verwirrung grundlegender Rechtsbegriffe, gegen die eben kein Mensch angehen kann. Die Organisationsorgane des Streiks machen gar kein Hehl daraus, daß sie nur so eine Art Generalprobe haben abhalten wollen; die Sache habe auch in wünschenswerter Weise geklappt. Die demnächstige Beerdigung der Rosa Luxemburg wird vielleicht wiederum als Streiksignal dienen. Andere Generalstreiks werden dann folgen; man braucht ja nur auf den Knopf zu drücken. Das zeigt gleichfalls, welche heillose Verwirrung noch immer in vielen Köpfen spukt. Ob dem Reiche und an Nationalvermögen wieder Hunderte von Millionen in die Wägen gehen, das schert diese Leute nicht; Hauptsache ist, daß die Macht des Proletariats gezeigt, daß gestreift wird. Aber in Berlin wird noch anderes gemunkelt. Die Zahl der Unabhängigen wächst und feinnervige Menschen glauben schon wieder den Geist des Umsturzes zu verspüren. Ja, die Kommunisten halten nicht hinterm Berge mit der Sprache und verkünden jedem, der es hören will, die Tage der Regierung Scheidemann seien gezählt. Zu diesem Bilde paßt die immer offener hervortretende feindselige Gesinnung, die das ganze sozialdemokratische Heerlager — nicht mehr nur die radikalen Elemente — gegen die bewaffnete Macht an den Tag legt. Die Regierungstruppen sind in der Tat boykottiert, und es muß schon schlimm um ihre Sache stehen, wenn ihr „Oberster Kriegsherr“ Mosle in seinem bekannten Generalstabs einen geharnischten Appell an die Freunde der Ordnung, nämlich seine Freiwilligen, hinauszuschmettern für nötig befindet. Solche Rundgebungen haben immer ihren guten Grund; wir sehen zwar noch keine Gespenster, aber es scheint doch „etwas faul im Staate Dänemark“ zu sein. S. Et.

### Der Entwurf eines Reichskommunalisierungs-gesetzes

Ist im Reichsministerium des Innern fertiggestellt und einer Anzahl von Organisationen zur Stellungnahme überhandt worden. In dem Gesetzentwurf, der 12 Paragraphen enthält, wird den Gemeinden das Recht eingeräumt, im Interesse des öffentlichen Wohles und beim Vorhandensein eines dringenden Bedürfnisses Unternehmungen, die in der Hauptsache lokalen Zwecken dienen, in die Gemeinwirtschaft zu überführen. Es werden unter anderen folgende Wirtschaftszweige als zur Ueberführung geeignet bezeichnet: Straßenbahnen, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, das Anschlagwesen, das Bestattungswesen, das Abfuhrwesen, Theater, Lichtkabinen und Schaustellungen. Der Entwurf macht die Ueberführung in die Gemeinwirtschaft von der Genehmigung der Landeszentralbehörden abhängig.

### — Unsere Reichsmark.

Von dem gegenwärtigen Werte des deutschen Geldes (sog. Valuta) gibt eine Vorstellung der neueste Kurs in Holland und in der Schweiz. In Holland kosteten 100 Gulden in Friedenszeiten 168,75 Mark — jetzt kosten sie 565,50 Mark; in der Schweiz 100 Franken 81,00 Mark — jetzt 277,25 Mark. Das bedeutet, daß die Mark heute noch etwa 30 Pfg. wert ist. Und dabei verschlechtert sich unsere Valuta immer mehr, je weniger bei uns gearbeitet wird. Jeder Streik — und wir leben ja, wenigstens im unbesetzten Gebiet, in der Blütezeit der Generalstreiks — treibt uns tiefer in die Assignatenwirtschaft hinein. Je wertloser das Papiergeld, um so teurer alle Lebensmittelverhältnisse. Alles auf Kosten des armen Volkes. Wie sagt der Dichter: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.“ Die Methode ist jedenfalls geeignet, das kranke Vaterland in dauerndes Siedtum geraten zu lassen. Nicht der Friedensvertrag, so hart er auch sei, wird uns zugrunde richten — wohl aber der auf dem unheilvollen Boden des Materialismus ersprossene sozialistische Irrwahn, mit dem man das Volk betört hat. Der Kapitalismus hat uns ins Elend hineingeführt, der Sozialismus läßt uns nicht wieder herauskommen. „Wir haben unseren Anhängern (so hat unlängst einer der sozialdemokratischen Führer zugestehen müssen) jahrzehntlang den Himmel auf Erden versprochen

der in freudiger Ueberraschung übergang, als die Kranke ihre Tante Barbara erkannte. „Bin ich zu Hause? — in Chicopee? O Tante, wie froh bin ich! Du glaubst nicht, wie traurig deine Ethie gewesen ist!“ Sie legte das Haupt an der Tante Brust und seufzte tief.

„Kennst du auch mich?“ fragte nun Julius weh. „O ja, Julius, ich kenne dich und weiß nun, daß ich nicht zu Hause bin. Ich bin hier.“ Der Ton ihrer Stimme sagte unendlich viel; Tante Barbara begriff, wie heimwehkrank ihr Liebster gewesen. Die Kranke sollte nicht viel sprechen, und eine Hand in der des Gatten, die andere in der ihrer Tante, fiel sie wieder in ruhigen Schlaf, während Andy in seinem Stübchen, vor Freude schluchzend, Dankgebete flüsterte.

17

Ethelda lebte nun glückliche Tage. Tante Barbara las ihr jeden Wunsch an den Augen ab. Die Gegenwart des Gatten war ihr lieb; sie behandelte ihn herzlicher als je. Von dem Briefe und dem Geständnis, das sie zu machen sich vorgenommen, sagte sie nichts — es zu schreiben war leichter. Ueberdies vermochte sie noch nicht mit Ueberzeugung zu sagen, Adolf sei ihr nichts weiter als ein lieber Vetter. So fein war das Gift, welches jene unselbige Neigung in ihr Wesen gegossen hatte, daß sie nicht gewiß war, ob ihre Natur sich davon befreit habe oder nicht. Deshalb wollte sie mit ihrem Manne nicht von der Sache sprechen, bis sie ihm sagen könnte: „Einst schlug mein Herz für Adolf, nun aber bist du mir viel, viel teurer, als er mir je gewesen.“

Hätte sie gewußt, daß Julius den Brief gelesen, daß die teilweise Kenntnis der Verhältnisse an seinem Herzen nagte, sie hätte anders gehandelt. So aber hielt sie ihr Verfahren als das Klügste, und es kam nicht zu der vollkommenen Verständigung, welche ihr Gatte so heiß ersehnte. Und doch herrschte momentan Friede und Eintracht zwischen ihnen, und Ethelda fühlte sich glücklicher denn je seit sie in Olney war. Tante Barbaras Gegenwart schien eine fortwährende Quelle der Freude für sie zu sein. Die Tante war viel

für den Augenblick, wo die Macht uns anheimfallen wird; jetzt können wir unsere Versprechungen nicht halten und müssen die Folgen tragen.“ Leider muß ganz Deutschland die Folgen tragen. Das zeigt auch unsere Valuta. Im bürgertlichen Deutschland galt der irdische Himmel in Mark gedrückt noch die vollen 100; heute, in der sozialistischen Republik, ist der Kurs bereits auf 30 gesunken, und wenn schließlich mit Hilfe der andauernden Streiks „alle Räder still stehen“, wird der Kurswert wohl noch auf 10 kommen. Dann aber hat der Himmel auf Erden längst aufgehört, dann fängt was anderes an. — Amies Deutschland.

### Eine notwendige Erkenntnis.

Aus Berlin meldet eine W. T. B.-Nachricht:

Eine Abordnung der inaktiven Unteroffiziere ist beim Reichswehrminister um Bewilligung von Entschuldigungsbeihilfen vorstellig geworden, die nach ihrer eigenen Schätzung eine Ausgabe von etwa 2 1/2 Milliarden Mark erfordern würden. In breiten Schichten unseres Volkes ist noch immer nicht volles Verständnis für die bitter ernste Lage des Vaterlandes vorhanden. Es wäre endlich an der Zeit, daß der Gedanke, das Reich müsse alle durch den Krieg geschaffenen Nothstände und Schwierigkeiten beiseitigen, aufgegeben wird. Einmal muß doch die Erkenntnis sich Bahn brechen, daß das materielle Wohl eines jeden Deutschen mit der Aufrechterhaltung der finanziellen Leistungsfähigkeit des verarmten Reiches unlösbar verknüpft ist.

### Pfingstworte aus dem Elsaß.

Straßburg, 8. Juni. Für die Stimmung im Lande ist es kennzeichnend, wenn ein dem Deutschtum so feindseliges Blatt wie die Straßburger Neue Zeitung in ihrem Pfingst-Beitrag, den sie Der schände Kontrast überschreibt, folgendes ausführt: „Der Frieden, dessen Abschluß auf Ostern vorausgesetzt war, ist an Pfingsten noch so ungewiß wie an Weihnachten vorher. Ueber eines sind alle einig, daß der Friedensvertrag mit Deutschland niemanden befriedigt! Daneben Streits im Lande auf allen Gebieten der Arbeit; Streits, die andauern, und Streits, die bevorstehen. Eine unerschwinglich teure Lebenshaltung und Steigen der Preise in Stadt. Wenn morgen Tausende von französischen Turnern unsere Stadt besuchen, und wenn wir allerorts Feste feiern, so können wir dabei den Gedanken nicht los werden, daß in unseren Städten nach sieben Monaten Waffenstillstand eben so viele Tausende arbeitslos sind und von der Allgemeinheit unterstützt werden müssen. Wir träumten auf Pfingsten von Völkerverständnis und Verständigung, vom Bunde der Nationen. Der Traum ist ausgeträumt. „Und wenn Deutschland in der nächsten Woche doch unterschreibt, wird uns seine Unterschrift den Frieden nicht bringen.“ Uns höhnt der Himmel, der bläulich und maulich — O schöne Welt, du bist abscheulich!“

### Holländer an den Verband.

Haag, 6. Juni. Wie Het Vaderland meldet, wurden von Jonheer A. F. de Savornin Lohmann und C. W. Cromé im Namen des niederländischen Komitees, dessen Aufruf an das niederländische Volk zur Unterstützung Mitteleuropas vor kurzem erging, Telegramme an Wilson, Lloyd George, Clemenceau und Orlando gesandt, in denen zur Milderung des tiefen Elends, von dem das deutsche Volk heimgesucht wird, folgende Forderungen gestellt werden:

1. Sofortige Rücksendung aller Kriegsgefangenen.
2. Sänelle und genügende Lebensmittelzufuhr in Mitteleuropa.
3. Mögliche und sofortige Wiederherstellung des freien Weltverkehrs ohne Beschränkung.
4. Der Friede darf in keiner Weise eine Fortsetzung des Krieges sein.

### Wilson's Besuch in Brüssel.

Verjaillies, 11. Juni. Wilson kündigt an, daß er am Freitag nach Belgien abreist. Die Antwort der Alliierten an die Deutschen scheint also vorher übergeben zu werden. Nach der Chicago Tribune soll die Ueberreichung bereits morgen erfolgen.

länger geblieben, als sie beabsichtigt hatte. Woche um Woche verging, und immer wieder bat Ethie, sie möge nur noch ein wenig dableiben. Des alten Fräuleins sicherer Blick beurteilte die Verhältnisse im Hause und die Wahrscheinlichkeit für Etheldas Wohl und Wehe, falls sie bei ihrer Schwiegermutter bliebe, vollkommen richtig. In Melinda, die sie vom ersten Moment an lieb gewonnen, fand sie eine treue Verbündete für ihre Pläne. Mit Mrs. Martham sympathisierte sie durchaus nicht. Daß Tante Barbara der Hausfrau im Wege war, verriet sie in Wort und Tat, und immer fragte Mrs. Martham ihren Sohn, wozu jene eigentlich da sei, warum sie nicht heimgehe, da sie Ethelda doch nur verhätschelte.

„Ich habe mich seiner Zeit auch nicht ewig zu Bette gelegt“, brummte sie. „Ich hatte anderes zu tun und mußte in längstens vierzehn Tagen wieder auf den Beinen sein. Mir brachte niemand Tee und Wein und Suppe zu jeder Tageszeit. Ethie würde sich wohl fühlen, wenn sie aufstände und sich ein wenig rührte.“ Auch Cenzi war krank; Mrs. Martham hatte folglich ungleich mehr zu tun, was zum Teil der Grund ihrer schlechten Laune war.

Eines Tages kamen Mrs. Jones und Melinda. Letztere hatte nach dem Aufenthalt in Washington noch einige Wochen mit ihrem Onkel in Newyork verlebt und viele neue Ideen mitgebracht. Obgleich zu ihrem Vorteile verändert, war sie doch nicht im geringsten verdorben. Nur in Kleidung und Benehmen stand sie nun Ethelda näher. Sie kam oft auf die Farm. Tante Barbara hatte ihr mitgeteilt, daß sie es für besser hielt, wenn Julius und Ethelda einen eigenen Haushalt hätten. Melinda unterstützte diese Meinung und beeinflusste den Richter so geschickt, daß dieser, als Tante Barbara ihn eines Tages fragte, ob er nie daran gedacht, ein eigenes Heim zu gründen, sich nicht einsallen ließ, daß er nur das Echo von Melindas Ideen war, als er entgegnete, er habe in letzter Zeit ernstlich an einen solchen Wechsel gedacht, und möchte zunächst wissen, wo Ethie am liebsten wohnen würde, in Olney oder in Camden.

### Der Senat gegen Wilson.

Washington, 9. Juni. Viele Zeitungen veröffentlichten Textauszüge eines vollständigen Exemplares des Friedensvertrages, welches der Korrespondent der Chicago Tribune erhalten haben will und welches den vollständigen englischen und französischen Text enthält. Wilson telegraphierte an den Senat, daß es höchst unerwünscht sei, den Text des Friedensvertrages, über den noch verhandelt würde und der noch Abänderungen unterworfen sei, zu veröffentlichen. Er forderte den Senat dringend auf, eine gründliche Untersuchung anzustellen, wie Exemplare des Vertrages in die Hand von Privatpersonen gelangen.

Der Newyorker Senator Borah legte heute dem Senat ein Exemplar des Friedensvertrages vor, das von Zeitungskorrespondenten nach Amerika gebracht worden ist. Der Senat ordnete mit 47 gegen 24 Stimmen an, daß der Friedensvertrag als öffentliches Dokument gedruckt wird.

### Die Union als erste Schiffahrtsmacht der Welt.

Amsterdam, 11. Juni. Daily Telegraph erfährt aus Newyork: Die demokratischen Führer hoffen, bei den nächsten Wahlen die Republikaner schlagen zu können, erstens auf Grund ihrer Leistungen während des Krieges, zweitens, weil ihre Hoffnungen allmählich in Erfüllung gegangen sind, die Vereinigten Staaten zur ersten Schiffahrtsmacht der Welt zu machen, und endlich wegen ihres Programms, gerade heute einen größeren Teil des Landes zu beschlagnahmen. Das Land wird mit Schiffahrtspropaganda überschwemmt. Burleigh, der Vorsitzende des Schiffahrtsbureaus, ersucht den Kongreß, noch einmal 20 Millionen Pfund Sterling zu bewilligen, um Amerika als Schiffsbauer an die erste Stelle der Welt zu setzen. Nach statistischen Angaben in den Schiffahrtsblättern war das Tonnenmaß Englands im November zweimal so groß wie das der Vereinigten Staaten, die an zweiter Stelle standen, während Deutschland an dritter, Japan an vierter und die englischen Kolonien an fünfter Stelle standen. Nach Burleighs Plan wird die Schiffahrtsgelegenheit des Landes, sobald das Programm ausgeführt ist, ungefähr dreimal größer sein als die englische.

### Aus dem Kreise Malmédy.

\* St. Vith, 13. Juni.

\* Gruppplücht! Mit Rücksicht auf wiederholte Beschwerden von Offizieren der brit. Besatzungsarmee weisen wir hiermit auf die Bestimmungen des Generals W. R. Robertson vom Mai d. J. hin. Sie lauten:

1. Alle Personen männlichen Geschlechts haben den Offizieren der alliierten Streitkräfte die gebührende Achtung zu erweisen, und wenn sie dieselben ansprechen oder vom ihnen angesprochen werden, den Hut zu ziehen.

Uniformierte Beamte müssen solche immer grüßen. Wenn die britische Nationalhymne gespielt wird, müssen die Zivilisten den Hut abnehmen, und Beamte grüßen.

2. Alle Personen männlichen Geschlechts müssen den Regimentsfahnen der alliierten Mächte Achtung erweisen, wenn dieselben unbedeckt getragen werden. Beamte in Uniform müssen grüßen und Zivilisten müssen den Hut abnehmen, wenn die Fahnen vorbeikommen.

Und es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Nichtbefolgung dieser Anordnung bestraft wird, wie es in der obengenannten Bekanntmachung des Oberbefehlshabers der britischen Armeen vorgegeben worden ist.

\* Kriegsrenten-Empfänger machen wir auf eine Bekanntmachung des Bezirkskommandos in heutiger Nr. aufmerksam.

\* Vergütung für Einquartierung betr. eine Bekanntmachung in heutiger Nr., worauf wir besonders hinweisen.

\* Büllingen, 12. Juni. Die Gebäulichkeiten des Baders Sch. in Krinkel sind auf bisher unbekannte Weise durch Feuer zerstört worden. Mobilien und Vieh konnte gerettet werden.

\* Malmédy, 11. Juni. Vor einigen Tagen ist auf dem Gebiete der Gemeinde Geromont ein Waldbrand entstanden, dem einige Privatwaldungen zum Opfer gefallen sind. Die abgebrannte Fläche ist etwa 60 Morgen groß.

Raum aber hatte Ethelda sich für Camden entschieden, so sing er an, seine Bereitwilligkeit zu bereuen; denn die alte Heimat war ihm lieb, und er hatte nie daran gedacht, sie zu verlassen. Nun aber war er in die Enge getrieben. Es wurde also beschlossen, daß schon im Juni eine Zimmerreihe in Stafford-House gemietet werden sollte. Der Preis freilich war sehr hoch; Etheldas Gesundheit und Glück aber ließen derlei Bedenken nicht schwer in die Waagschale fallen.

Mrs. Martham war sehr erkaunt, als sie von dem Plane hörte. Hätten die jungen Leute ein Haus gemietet, so wäre sie noch eher damit einverstanden gewesen; denn auf der Farm wären die meisten ihrer Bedürfnisse produziert worden. Aber in Pension gehen, Zimmer zu solch enormem Preis mieten — das fand sie haarsträubend. Sie widerlegte sich energisch; die Majorität aber siegte. Etheldas Auge glänzte, ihre Wangen rundeten sich, da sie nun wußte, sie würde den Ort verlassen, an dem sie sich so unglücklich gefühlt. Sie wünschte nur, die Veränderung möglichst beschleunigen zu können.

Trotz Mrs. Marthams Vorschlag, die Zimmer wenigstens von der Farm aus zu möblieren, wurde Wechsel auf Wechsel auf das Guthaben gezogen, das Julius in der Bank zu Camden hatte, bis alles geordnet war. Eines Morgens, eine Woche nach Tante Barbaras Abreise, verabschiedete Ethelda sich von der Familie ihres Mannes und kehrte Olney den Rücken.

Das erste Blatt ihres Lebens im Westen war umgeschlagen.

18

Julius fühlte sich in dem neuen Heim nicht glücklich. Er vermied die Sorge und Liebe der Mutter, die Gesellschaft der offenen geraden Brüder, die ungebundene Freiheit und die Rücksicht, die ihm in Olney, wo er allein der Löwe war, allgemein gezollt wurde. In Camden teilte er diese Ehre mit mehreren, und er war so lange Zeit der erste gewesen, daß es ihm, vielleicht ohne daß er sich dessen bewußt wurde, nur unangenehm war, einer von mehreren Ersten zu sein.

\* We...  
Nacht vom...  
Bielstall...  
sofort eing...  
gestohlene...  
luxemburg...  
Besitzer wi...  
der Spur.

\* In...  
haben sich...  
(Milben)...  
Berkrümme...  
fallenen G...  
durch Bes...  
seifen- od...  
zu haben...  
mittel der...  
terehausst...  
in manchen...  
Gipfeltrieb...  
über Pfla...  
stellen (W...  
Nuß-Mlee...

Röln...  
Univer...  
Nach...  
sions-Gen...  
Lärchebör...  
Politik zu...  
wachen, de...  
regelmäßig...  
den Werk...  
1. Der An...  
Aufzüge v...  
ab wird d...  
weiter) so...  
Nachener...  
ser- und G...  
davon in...  
brechen der...  
Bestrafung...  
Brüch...  
in dem K...  
Diebstahl...  
Kaffee, ein...  
seife, Sack...  
auf mehr...  
Bar...  
tern, dem...  
ließ sich a...  
Namen er...  
stierenden...  
Bei einer...  
aufgedeck...  
über 200...  
gebracht...  
— O...  
Regierung...  
Unteroffiz...  
wurden di...  
alles erpr...  
Dasein in...  
Regierung...  
stand des...  
den Besö...  
Ansprache...  
besonders...  
Vertraue...  
ihre Offiz...  
Garbe, U...  
seiner der...  
nant best...

In de...  
legann an...  
nicht solch...  
Flitterwo...  
immer wi...  
sache, übe...  
Manieren...  
tam. All...  
gezwungen...  
fiel ihm d...  
daß sie be...  
„Thre...  
eines M...  
„Wir wü...  
„Ich...  
dern düst...  
nicht ver...  
an und f...  
Collegen...  
gleich er...  
lah.  
Der j...  
Damen z...  
darin, da...  
mit ihm...  
freundlich...  
sie an de...  
Richter...  
jungen A...  
auch wen...  
Maniere...  
Adolf...  
als Vorb...  
den liebe...  
eben so...  
Washing...  
Mittelun...  
Adolfs...

\* Weweler b. Burg-Keuland, 10. Juni. In der Nacht vom 8. auf 9. Juni wurde aus einem verschlossenen Viehstall hieselbst ein schwerer Zugschaf gestohlen. Die sofort eingeleitete Untersuchung hatte den Erfolg, daß der gestohlene Ochse in Weiswampach (Luxemburg) von der luxemburgischen Gendarmerie entdeckt und dem rechtmäßigen Besitzer wieder eingeliefert wurde. Dem Täter ist man auf der Spur.

### Landwirtschaftliches.

—\* Infolge der warmen Witterung der letzten Wochen haben sich besonders auf den Obstbäumen die Blattläuse (Milben) vermehrt. Sie rufen durch ihr Saugen oft starke Verkümmungen der Blätter hervor und schädigen die besfallenen Gewächse schwer. Man bekämpft die Blattläuse durch Bespritzungen mit Schmierseifen-, Nikotin-, Quaschseifen- oder Venetanbrühe. Erstere sind zur Zeit kaum zu haben, letztere können von der Abteilung Pflanzenschutzmittel der Handelsgef. ländl. Genossenschaften, Bonn, Rittershausstr. 15 bezogen werden. Bei diesen Bohnen ist es in manchen Bohnen üblich, die von Blattläusen besallenen Gipseltriebe auszubrechen und zu vernichten. Auskünfte über Pflanzenschutzfragen geben die örtlichen Auskunftsstellen (Winterschulen) und die Pflanzenschutzstelle in Bonn; Aufsch-allee 7.

### Bermischtes.

Köln, 12. Juni. Die Eröffnung der Kölner Universität fand heute im Gürzenich statt.

Nachen, 11. Juni. Der Platz-Kommandant, Divisions-General Targe, erläßt folgenden Befehl: Die Militärbehörde beabsichtigt nicht, sich in die Fragen der inneren Politik zu mischen, aber sie hat die Pflicht, darüber zu wachen, daß die Ordnung aufrecht erhalten und daß der regelmäßige Gang der im allgemeinen Interesse arbeitenden Werke nicht gestört wird. Infolgedessen befehle ich: 1. Der Anschlag vom 3. Juni, welcher Ansammlungen und Aufzüge verbietet, wird streng durchgeführt. 2. Von heute ab wird das gesamte Personal (Verwaltung, Leitung, Arbeiter) folgender öffentlicher Anstalten requiriert: a) der Nachener Kleinbahngesellschaft, b) der städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke. 3. Das gesamte Personal wird davon in Kenntnis gesetzt, daß jedes Niederlegen oder Unterbrechen der Arbeit die Verhaftung der Betreffenden und ihre Bestrafung durch das Kriegsgericht zur Folge hat.

Brühl, 11. Juni. In der vergangenen Nacht wurde in dem Kaufhaus Stüßgen in der Kölnstr. ein raffinierter Diebstahl ausgeführt. Die Diebe stahlen einen Zentner Kaffee, eine große Anzahl Dessertwaren, Wasche und Toilette-seife, Sacharin und Pfefferminz. Der Schaden beläuft sich auf mehrere tausend Mark.

Wormen, 10. Juni. Der Stadtförster von der Werten, dem eine Anzahl Notstandsarbeiter unterstellt waren, ließ sich auf Grund einer besonderen Liste, die nur fingierte Namen enthielt, die Löhne für diese überhaupt nicht existierenden Arbeiter auszahlen, um sie für sich zu behalten. Bei einer Erkrankung v. d. W.'s wurde die Unterschlagung aufgedeckt. Die beiseite geschaffte Summe beläuft sich auf über 200 000 Mk., wovon rund 100 000 Mk. wieder beigekracht worden sind. v. d. W. hat sich erhängt.

— Offiziere aus dem Mannschafsstand. Die Regierung bestellte eine Anzahl von Leutnantsstellen mit Unteroffizieren. Die erste größere Anzahl Unteroffiziere wurden dieser Tage zu Leutnants befördert. Es sind dies alles erprobte Männer, die im Kampfe um Deutschlands Dasein in vorderster Linie gekämpft haben und treu der Regierung beistanden, als schwere Erschütterungen den Bestand des Reiches bedrohten. Der Reichswehrminister sprach den Befördereten seinen Glückwunsch aus. In einer längeren Ansprache wies er die Neubefördereten auf ihre Aufgabe hin, besonders noch darauf hinzuwirken, daß ein Band starken Vertrauens Reichswehr, Unteroffiziere und Mannschaften, ihre Offiziere und ihre Anführer. Der Führer der Suppen-Garde, Unteroffizier Suppe, ist in besonderer Anerkennung seiner der Regierung geleisteten Dienste ebenfalls zum Leutnant befördert worden. Es wurde ihm vom Reichswehr-

minister eröffnet, daß er auch bei weiteren guten Dienstleistungen außer der Reihe höhere Dienstgrade erreichen könne.

— Buttermärkten. 60 000 Ruhrbergleute haben sich, wie eine in Berlin vorliegende Meldung besagt, bereit erklärt, Ueberschichten, und zwar sogenannte Buttermärkten zu verlassen, um Kohlen für die Ausfuhr nach Dänemark zu beschaffen, für welche von dort Butter nach Deutschland eingeführt wird. Die Buttereinfuhr soll in erster Linie den Bergleuten zugute kommen, die durch ihre Mehrarbeit die Bezahlung der Buttereinfuhr durch Kohlen ermöglichen.

— Die Fronleichnamspredigt in Metz, welche zum letzten Male 1874 in den Straßen der Stadt Metz stattgefunden hat, wird am Sonntag, 22. Juni wieder in Metz abgehalten.

— Die Wirkung einer Mission. In Stommeln bei Köln war dieser Tage Mission. Die Buhpredigten der Patres verfehlten nicht ihre Wirkung. Armen Landarbeitern auf dem Gute Zintenpüh waren Ziegen gestohlen worden, und man wurden einem geistlichen Herrn 50 und 70 Mark anonym als Entschädigung eingefandt. 100 Mark wurden einem Einwohner in Stommeln geschickt, weil ihm ein Kind von diebischen Händen weggeführt worden war.

— Neubildung des Königreichs Hannover? Zwei Führer der Welfenpartei, von Dannenberg und von Wangenheim, erklärten in einer Unterredung mit einem Vertreter des Daily Express, daß das von Bismarck durch einen Staatsvertrag angetretene Hannover seine nationale Selbständigkeit wiedererhalten wird. Die Hannoveraner bereiten sich vor, das Königreich Hannover mit der freien Stadt Bremen als Hafen und den Herzog von Cumberland als König wieder aufzurichten.

Hühnerdiebstahl auf Umwegen. In Erefenz kamen seit einiger Zeit merkwürdig viele Hühnerdiebstähle vor. Jetzt hat sich die Sache aufgeklärt, der Dieb ist ein abgerichteter Schäferhund, der die gestohlenen Hühner seinem Herrn zutrug.

— (Bleibt das tausendjährige „Dannenberg“ bei Deutschland?) In der Grenzfrage hat in Dänemark das Verlangen den berühmten dänischen Grenzwall, Dannenberg, der zur dritten Abstimmungszone (Schlei-Dannenberg-Linie) gehört, an Dänemark zu bringen, neue Mahrung erhalten durch gewisse Versuche, die militärische Sicherheit Dänemarks von dem Besitz des Dannenwerks abhängig zu machen. Die für Dänemarks Verteidigung notwendige Linie müsse die Linie längs der Eider, der Treene bis zur Schlei, südlich der Stadt Schleswig bis zur Ederförder-Wacht werden. Das Dannenberg, das in der dänischen so wohl wie deutschen Kriegsgeschichte eine bedeutende Rolle spielte, da es viermal von deutschen Heeren gestürmt wurde, sollte nach den Plänen der früheren Regierung als kriegsgeschichtliches Wahrzeichen der Nachwelt für immer erhalten bleiben. Von deutscher Seite ist seit 1864, nach Beendigung des deutsch-dänischen Krieges für die Erhaltung des einst mächtigen, heute noch etwa 17 Kilometer langen und bis 16 Meter hohen Verteidigungswalles, der sich nördlich der Eider bis zum Dorfe Ellingstedt bis Busdorf, südlich der Stadt Schleswig, hinzieht, viel getan worden. Im Jahre 1917 sind zur weiteren Sicherung des mittelalterlichen Befestigungswerkes über 300 Mr Land in den Gemeinden Groß-Dannenberg und Rurburg enteignet worden, um sie dem Verfall und der Bewirtschaftung zu entziehen. Hauptzweck sollte die Sicherung der kriegsgeschichtlichen Erinnerung an große Kämpfe und Siege sein, sie sollte aber auch den mächtigen, trostigen Dannenwall aus strategischen Rücksichten zu einer neuen Verteidigungsstellung machen; es bildet eine Schutzmauer für Südschleswig und Holstein. Die deutschen Heere eroberten das Dannenberg zuerst im Jahre 934 unter Heinrich I., dann 974 unter Otto II., ferner im April 1848, wo die Befestigungen dem ersten gewaltigen Ansturm der Preußen erlagen, und schließlich am 6. Februar 1864, nachdem sie den Königshügel eingenommen hatten. 15 Jahre hatten die Dänen an den Befestigungen des für unüberwindlich gehaltenen Dannenwerkes gearbeitet. Es ist nun aber so gut wie sicher, daß das berühmte Dannenberg bei Deutschland verbleibt, denn die dänische Regierung weicht vor der gefährlichen Konsequenz zurück, große, rein-

deutsche Bevölkerungselemente in Dänemark hineinzuziehen, und eine Abstimmung der Bevölkerung in der dritten Zone wein über das Verbleiben dieser Gebiete bei Deutschland keinen Zweifel lassen.

Rom, 9. Juni. Papst Benedikt XV. hat dem französischen Oberst Piepape, Befehlshaber der französischen Truppen bei der Eroberung Jerusalems und Syriens, den erblichen Grafentitel verliehen.

— Kardinal Mercier Ehrendoktor. Die Universität Cambridge (England) hat beschlossen, den Kardinal Mercier zum Ehrendoktor zu ernennen.

— Ein Bergungsländ in Pennsylvania. Einer Neutermeldung aus Wilkesbarre (Pennsylvania) zufolge wurden bei einem dortigen Bergungsländ 75 Bergarbeiter getötet und 100 verletzt.

— Das Ende des Tripoliskrieges. Nach einer Stefani-Meldung vom 2. Juni haben sich die tripolitaniischen Eingeborenen Italien unterworfen und dafür ein Statut mit weitgehenden politischen, administrativen und jurisdiktionalen Rechten erhalten. Die Eingeborenen Tripolis führten bisher immer noch Krieg gegen die Italiener, so daß diese nur die Küstenstädte besetzen konnten.

— Alkohol und Grippe. In einer Versammlung der Medizinischen Gesellschaft in Christiania hoben mehrere Aerzte die Bedeutung des Alkohols bei Grippefällen hervor. Dr. Thue, der über 300 Grippefälle behandelt hat, berichtete, daß alle Patienten, auch die Abstinenzler, ihn um Alkohol gebeten hätten. Er habe immer nur gute, niemals schädliche Folgen beobachtet. Die Arznei ist wohlschmeckend und anregend; gleichzeitig beruhigt sie und schafft Schlaf. Sie hebt auch die Stimmung, und das ist sehr wertvoll. Uebrigens hat auch der Alkohol bei Appetitlosigkeit als leicht verdauliches Nahrungsmittel gewirkt und den Kranken über den kritischen Punkt hinweggeholfen. Wenn auch das Publikum die Bedeutung des Alkohols übertriebt, so ist er doch, mit anderen Mitteln zusammen, eine gute Hilfe bei der Infuenza. Der Redner erinnerte daran, wie wohlthätig ein Ergo bei einer beginnenden Erkrankung wirke. Zwei weitere Aerzte pflähten diesen Ausführungen bei, und selbst von den abstinenzler Aerzten in der Versammlung opponierte niemand.

### Handels-Nachrichten.

— Neuestarke Brennstoffvertheuerung. Vom dem 11. Juni in Essen stattgefundenen Versammlung der Zechenbesitzer des Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikats wurde beschlossen, die Richtpreise für die Zeit vom 16. Juni bis Ende Juli für Kohlen im allgemeinen um Mk. 10 und für Koks um Mk. 15 die Tonne zu erhöhen. Für Stückkohlen beträgt die Preiserhöhung Mk. 11, aber für minderwertige Brennstoffe, wie Schlammkohlen, Mittel-Erzeugnisse, minderwertige Feinkohle, Koksgruß usw. Mk. 2,50 die Tonne. Der Preis für Brechlois I/III erhöht sich um Mk. 18 die Tonne. Für Brechlois stellt sich die Preiserhöhung unter Berücksichtigung einer neuen Hinaufsetzung des Beschpreises auf Mk. 11,75 die Tonne. — Diesen Beschlüssen, so heißt es in dem vom Kohlsyndikat herausgegebenen Bericht, sind Verhandlungen mit den Führern der Bergarbeiterverbände vorausgegangen, welche die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung von durchschnittlich 2 Mk. je Mann und Schicht ergeben haben. Bei der mangelhaften Lage, in der sich die Zechen seit Monaten befinden, konnten sie die Lohnerhöhung nicht ohne entsprechende Aufbesserung des Preises vornehmen. Der Umfang dieser Preiserhöhung ist das Ergebnis eingehender Verhandlungen und sorgfältiger Berechnungen.

### Amtliche Bekanntmachungen.

#### Bekanntmachung.

Dem Bezirkskommando ist bis jetzt eine Anweisung über die Auszahlung der Steuerzulage von 50 Mark an Kriegrenten-Empfänger, die vor dem 9. 11. 18 entlassen worden sind, noch nicht zugegangen.

Es ist daher zwecklos, daß die in Frage kommenden Kriegrenten-Empfänger sich mündlich oder schriftlich an

In dem neuen Heim mit den neuen, feineren Bekannten begann auch Ethelba wieder ihre Kulturversuche, welche aber nicht solche gute Aufnahme fanden, wie in den Tagen der Flitterwochen. Julius sträubte sich gegen die Kritik, die immer wieder über ihn erging. Ethelba hatte gerechte Ursache, über des Gatten nachlässige Manieren sich zu ärgern, Manieren, die selbst Melinda auffielen, als sie auf Besuch kam. Alle die Vergnügungen, die Julius nun mitzumachen gezwungen war, verbesserten seine Laune nicht, und es mißfiel ihm durchaus, daß seiner Frau so viel gehuldigt wurde, daß sie bei jedem Tanz, jedem Ritt und Picnic gelacht wurde.

„Ihre Frau raubt uns ja alle unsere Verehrer,“ sagten eines Morgens Marcia Fenton und Ella Vadus lachend. „Wir wünschen sehr, daß sie sich bessere.“

„Ja auch,“ entgegnete der Richter, nicht scherzend, sondern düster, wie es ihm zumute war. Er konnte seine Gefühle nicht verbergen, und verwundert blickten sich die Mädchen an und fragten sich, ob der erste Mann eifersüchtig sei. Solchen Vorwurf hätte Julius allerdings abgewiesen, obgleich er Ethelba nicht gern oft in Harry Cliffords Gesellschaft sah.

Der junge Advokat liebte die Flasche, und die jungen Damen zogen sich deshalb von ihm zurück. Ethelba aber sah darin, daß er seine Schwächen habe, keinen Grund, nicht mit ihm zu verkehren. Sie wollte einen Akt der Menschensfreundlichkeit statuieren, sagte sie, als Julius fragte, was sie an dem bekrännten Clifford zu bewundern fände. Der Richter fürchtete nicht, daß sie das geringste Interesse für den jungen Mann hege; er wußte, daß es nicht der Fall war, auch wenn sie erklärte, er würde gut tun, des jungen Herrn Manieren nachzuahmen.

Adolf Van Buren und Harry Clifford waren ihm also als Vorbilder empfohlen; da war doch letzterer ihm entschieden lieber, und er wünschte nur, er könnte bezüglich Adolfs eben so leichten Sinnes sein. Er hatte jenes Gespräch in Washington nicht vergessen, aber die Hoffnung auf offene Mitteilung von Seiten Ethelbas hatte er aufgeben müssen. Adolfs Name wurde zwischen Julius und Ethelba nie er-

wähnt; jedoch bildete er sich ein, sie werde stets traurig nach Empfang eines Briefes von Tante Sophie, und er wünschte herzlich, diese möchte nie wieder eine Zeile schreiben.

Eines Abends stand Ethelba unter dem Kronleuchter und las einen eben eingelaufenen Brief. Julius beobachtete sie. Jemand etwas mußte sie bewegen; denn sie erröthete und schloß fest die Lippen. Bisher hatte er alle Briefe gelesen; auch jene von Mrs. Van Buren waren ihm nicht vorenthalten worden, obgleich er kein Interesse an den Mittheilungen über Opern, Bälle und neueste Moden fand. Dieses Mal aber bot ihm Ethelba den Brief nicht, sondern steckte ihn zerknittert in die Tasche. Dann trat sie ans Piano und spielte hastig und rauschend, wie sie tat, wenn sie aufgeregter war. Sie beachtete nicht, daß ihr Mann kein Auge von ihr wandte. Nach einiger Zeit aber setzte sie sich neben ihn und fragte, woran er denke. Aus ihrer Stimme aber klang ein seltsamer Ton, beinahe etwas Flehendes, als wünsche sie Mitleid oder Ermutigung, um eine gute Tat zu vollbringen. Julius aber war verstimmt, und als Ethelba fragte, woran er denke, entgegnete er ärgerlich: „An nichts; ich bin müde und schläfrig.“

Das war allerdings nicht ermutigend. Ethelba schien trotzdem zur Erfüllung einer peinlichen Pflicht entschlossen. „Soll ich dir Tante Van Burens Brief vorlesen?“

Jede Faser in Julius zuckte vor Begier, zu wissen, was der Brief enthalte; dennoch lehnte er ab. Er ahnte nicht, was er alles von sich warf.

„Mir liegt nichts daran, den Inhalt des Briefes zu vernehmen... es ist nicht der Mühe wert. Wo sind sie jetzt?“

„In Saratoga.“ Ethies Stimme klang nun anders: kalte Zurückhaltung lag darin. Julius hatte den rechten Augenblick veräumt. Betrübni und enttäuscht sog sich die junge Frau ins Schlafgemach zurück. Der Richter blieb sitzen. Erst als nach getaunter Zeit der Wind sich erhob und es zu regnen begann, trat er ans Fenster, es zu schließen. Sein Fuß stieß an

etwas: Ethelba hatte den zerknitterten Brief mit dem Taschentuch zufällig aus der Tasche gezogen.

„Ein Mann hat das Recht, die Briefe seiner Frau zu lesen,“ sagte sich Julius und öffnete das Blatt. Die ersten Seiten enthielten nichts Besonderes; endlich aber fand er Adolfs Namen. Die Mutter war offenbar weder mit dem Sohne noch mit der Schwiegertochter zufrieden. Letztere sei nicht mehr halb so hübsch, wie sie gewesen; sie habe stets Kopfweg, hüte das Zimmer und sehe so bleich und schlecht aus, daß Adolf sich wahrlich ihrer schäme.

„Du weißt, er liebt lebhaft, strahlende Mädchen,“ schrieb sie, „und hat mit Hermine tausend Ach und Weh keine Geduld. Ich kann selbst nicht sagen, daß ich mit ihr sympathisiere; ja, ich gestehe, liebe Ethie, daß ich unrecht tat, gegen Adolfs erste Neigung zu sein. Es wäre viel besser, hätte ich damals den Dingen ihren Lauf gelassen; aber es ist zu spät zur Reue, auch wenn er, wie ich glaube, die alten Gefühle nie ganz verschmerzt hat.“

Und nun folgte, was das Geheimnis alles Mißbehagens der Familie Van Buren zu bilden schien: die Bank, bei welcher Hermine's Vermögen stand, hatte fallirt, und es war ihr nur ein jährliches Einkommen von fünfhundert Dollars geblieben.

Das aber beachtete Julius nicht; er dachte nur an Adolfs erste Neigung, „der man ihren Lauf hätte lassen sollen“. Mit bitterem Weh fragte er sich, warum Ethelba ihm das verheimlicht und ob auch sie jene Herzensgeschichte verschmerzt habe.

Warum aber hatte sie den Brief ihm vorlesen wollen? War am Ende nicht sie die Heldin jener Jugendgefühle? Der Gedanke war tröstend; doch sofort flüsterte die Eifersucht ihm zu, wie leicht es gewesen, diese Stelle im Briefe zu überpringen.

„Das wollte sie auch sicherlich,“ dachte er; „unter dem Scheine offener Ehrlichkeit hätte sie mich nur um so mehr betrogen.“

Sein Herz verhärtete sich. Tagelang war er finstern und mürrisch. Ethelba achtete nicht viel darauf. Ihr gefiel das

das Bezirkskommando wenden. Erfolgt die Auszahlung durch das Bezirkskommando, so wird dieses in den Zeitungen des Landwehrbezirks Mönchshaus bekannt gegeben.  
 Vom 16. Mai 1919 sind die Bürostunden des Bezirkskommandos durchgehend von 8 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm.  
 Mönchshaus, den 15. Mai 1919.  
 Bezirks-Kommando.  
 Hartmann,  
 Oberstl. z. D. und Bezirks-Kommandeur.  
 Truppenübungsplatz Eisenborn.

**Vorläufige Bekanntmachung.**  
 Artillerie-Scharfschießen wird Sonntag, den 15. Juni anfangen und dauert die ganze Woche durch. Der Platz wird täglich gesperrt von 8 Uhr am morgens solange bis Signal und Wache eingezogen ist. Die Chaussee Eisenborn-Kalterherberg ist dann ständig geschlossen. Die Straße von Munitions-Anstalt Eisenborn nach Kalterherberg wird dann gesperrt, wenn die Westseite des Platzes beschossen wird.  
 Für die Zeit da Züge einlaufen von Kalterherberg nach Eurbrot wird das Schießen eingestellt. Der Stationsvorstand Eurbrot wird in Kenntnis gesetzt. Der Landwirt von dem Ruhrhof wird, wenn Westseite beschossen wird, ebenfalls benachrichtigt. Die Ortsbehörden Eisenborn, Witzfeld, Kucherath erhalten besondere Kenntnis wenn südliche Hälfte gesperrt ist. (Eisenborn, Roderhöhe, Witzfelderhöhe.)  
 Artillerie-Kommandant Lager Eisenborn.

**Bekanntmachung.**  
 Behufs Anforderung bezw. Festsetzung der Vergütungen für stattgehabte Einquartierungen u. d. durch die Besatzungstruppen und Uebergabekommission werden die Haushaltungsvorstände der Stadtgemeinde St. Vith ersucht, in der Woche vom 16. bis 21. Juni 1919 in den Vormittagsstunden auf dem Rathause Zimmer Nr. 1 folgende Angaben zu machen:

- a) Anzahl der in Quartier gehaltenen Offiziere, Mannschaften und Pferde,
- b) Dauer der Einquartierung vom ... bis ...
- c) Anzahl der für die Besatzungstruppen gestellten Bitteräume, Kaffinos usw.

Die Haushaltungsvorstände der Landgemeinden Crombach und Lommersweiler haben etwaige Ansprüche in der Woche vom 23.—28. Juni. Die zu machenden Angaben haben sich auf die Zeit vom 1. Dez. 1918 bis 30. April 1919 zu erstrecken. Etwaige Quartierbillets sind bei der Anmeldung vorzulegen.  
 St. Vith, den 12. Juni 1919.  
 Der Bürgermeister. J. B.: v. Mönchshaus.

## Lebensmittel.

Vom 16. bis 30. Juni auf weiße und grüne Karten je 1/4 Pfd. Rudeh, das Pfd. 70 Pfg. Auf grüne Karten je 1/4 Pfd. fertige Suppen, Preis nach Aufschrift.  
 Die Karten für Eisenmachzude werden vom 16. d. M. ab im Jugendheim ausgegeben.  
 Wann die Ausgabe des Zuders in den Geschäften stattfindet, wird noch bekannt gemacht werden.  
 Die Ausgabe des Zuders für Monat Juni mit 600 g pro Kopf erfolgt von heute (13.) an.  
 Der Preis des Einheitsbrotes von 6 Pfd. ist mit Genehmigung der Polizeibehörde auf 1,70 M. bis auf weiteres festgesetzt.  
 Lebensmittelamt.

## Bekanntmachung.

Montag, den 16. Juni 1919,  
 nachm. 3 Uhr,

findet in der Wirtschaft von Fr. Wilh. Margraff hier der Verkauf von Eichenmühlholz und Kiefernreisig statt.  
 Es kommen zum Verkauf aus:  
 Distrikt 13 b Hühewies 26 Eichen = 36,64 fm,  
 Distrikt 21 a Eiterbach 36 Eichen = 7,19 fm,  
 Distrikt 5 b Am Rodder 15 Lose Kiefernreisig.  
 St. Vith, den 12. Juni 1919.  
 Der Bürgermeister. J. B.: v. Mönchshaus.

## Pferde-Verkauf.

Am Dienstag, den 17. Juni,  
 nachmittags 2 Uhr,  
 bei Herrn Stürz auf Gut Eid werden mehrere schwere u. leichte Rassepferde u. Ponny's öffentlich meistbietend versteigert.  
 Bei Barzahlung kein Aufgeld.  
 St. Vith, den 12. Juni 1919.  
 Jussen.

## Tüchtiges Mädchen

nicht unter 20 Jahren für alle Hausarbeiten nach Wetzburg a. d. Ert gesucht.  
 Auskunft: St. Josefskloster, St. Vith.

## Rheinprovinz- und Eiselfarten

vorrätig in der  
 Buchhandlung d. Ztg.

Leben in Camden; und als die Saison vorrückte und die Gesellschaften sich mehrten, verlebte sie selten mehr als zwei Abende in der Woche zu Hause und sah natürlich ihren Gatten wenig.

## Dienstmädchen.

Suche zum baldigen Eintritt ein properes, fleißiges Mädchen für alle Hausarbeit.  
 Frau Werden in Bütgenbach.

## Tücht. Mädchen

welches melken kann, zur Führung des Haushaltes für leichte Stellung zum sofortigen Eintritt gesucht.  
 Gebrüder Weh, Bütgenbach.

## Offeriere zu Tagespreisen:

**Ziegelsteine,  
 Schwemmsteine,  
 Hohlblocksteine,  
 Bimsdielen, Falzziegel,  
 Stück-Kalk und Sack-Kalk,  
 Cement, Gips, Tonrohre,  
 Cementrohre,  
 feuerfeste Steine, Chamotte,  
 Fussboden- u. Wandplatten,  
 Dachpappe, Teer,  
 Klebemasse, Isolierpappe,  
 I-Eisen, Hobeldielen,  
 Stabbretter, Fussleisten,  
 Schalbretter,  
 Pliester- und Dachlatten.  
 (Eichen, Buchen, Eschen, Kiefern,  
 Schreinerschnittware trocken.)**

**Theodor Meurer,**  
 Holz- u. Baumaterialienhandlung,  
 ST. VITH,  
 Fernsprecher Nr. 49.

## Alle Schulbücher

Katechismen  
 grosse und kleine.  
 Erste Fibeln  
 sowie  
 grosse und kleine  
 bibl. Geschichten  
 vorrätig.  
**Buchhandlung  
 d. Ztg.**

## Eine Bettstelle

sowie ein schweres Federbett zu verkaufen.  
 Auskunft i. d. Geschäftsstelle.

## Kaltblut- Hengst

steht vormittags zum Decken bereit.  
 Neumann,  
 N.-Eimmels b. St. Vith

## Haus

zu kaufen oder Wohnung zu mieten gesucht.  
 P. J. M. Schütz,  
 Auktionator u. Prozeßvertreter.

## Schlafzimmer

zu vermieten.  
 Auskunft in der Geschäftsstelle d. Ztg.

## Suche eine Stelle als Haushälterin

am liebsten auf dem Lande.  
 Auskunft in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Für guten bürgerlichen Haushalt von vier erwachsenen Personen fleißiges in allen Hausarbeiten erfahrenes

## Mädchen

für sofort gesucht.  
 Gute Behandlung und hoher Lohn, Waisfrau vorhanden. Von den bisherigen Mädchen eine 20 Jahre in unserem Dienste.  
 Auskunft in der Geschäftsstelle.

**Grabdenkmäler**  
 und andere  
 Steinmetzarbeiten  
 liefert  
 zu billigen Preisen  
**Wilhelm Dujardin,**  
 Steinhauerei,  
 Montjoie, Bahnhof.

**A. LELOUP  
 DENTIST  
 MALMEDY**  
 Steinbachstr., Telefon Nr. 56

**10 Festmeter  
 Brennholz**  
 zu mäßigen Preisen zu verkaufen.  
 Auskunft in der Geschäftsstelle d. Ztg.

**Tapeten**  
 nur feinste Muster in allen  
 Preislagen versendet  
**Bruno Hermans,**  
 Euskirchen Rhld.  
 Man verlange Musterbuch.

**Eine Mandoline**  
 zu verkaufen, zum Preise von 80 Mt.  
**Hubert Marquet,**  
 Schlosser, St. Vith.

**Dachpappe, Teer, Klebemasse etc., Cement, Kalk, Gips, Gartenkiez, Falzziegel, Betonpfähle für Umzäunungen.**  
 Baumaterialien  
**P. HEINEMANN & Co.,**  
 Geilenkirch en.

## Kartoffel

(Mangnum bonum) erstklassige Qualität.  
 Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Sämtliche vorkommenden Arbeiten, wie Neuanfertigung, Umändern, Wenden u. Reparaturen in der

## Schneiderei

werden billigst ausgeführt.  
**Jos. Heyen,** Herrenschneider,  
 MALMEDY, Mühlenstr. 684.  
 Langjähriger Zuschneider hiesiger Kleiderfabrik.

**Soeben neu angekommen:**  
**Kleider- und Schürzensiamosen,  
 Cretton, Hemdenbiber,  
 Deckenkattun (Friedensware),  
 sehr billig.**  
**KAUFHAUS HUTTER,  
 ST. VITH.**

Die für Mittwoch, den 18. Juni anberaumte Versteigerung der Frau S. A. Hilgers, aus Wallerode findet nicht statt.  
 Kreilmann.

**Gut eingerichtete  
 Schlosserei**  
 suche ich an tüchtigen Fachmann unter günstigen Bedingungen zu verpachten.  
**F. N. Heinen, St. Vith,  
 Landwirtschaftliche  
 Maschinen u. Eisenwarenhandlg.**

**Güter-Versteigerung  
 zu Neundorf.**  
 Montag, den 16. Juni cr.  
 nachm. 2 Uhr,

läßt Herr Josef Beithen, Sohn der Eheleute Jakob Beithen-Cremer zu Neundorf daselbst in der Wirtschaft Kaufmann verchiedene aus dem elterlichen Nachlasse stammende Grundstücke, u. a.  
 zwei Parzellen auf der Lieg und Bauwesen in der Gemeinde Crombach sowie die Parzelle am Holentrauschweg in der Gemeinde Thommen öffentlich gegen Zahlungsausstand versteigern.  
 St. Vith, den 10. Juni 1919.  
 Der Notar.  
 Justizrat Dominik.

## Freiwillige Versteigerung.

Freitag, den 20. Juni cr.,  
 nachm. 2 Uhr,  
 läßt Herr Hegemeister Ferd. Weidmann in Rodt (Forsthaus) an seiner Wohnung  
 1 vier Jahre alter schöner Wallach, 2 frischmelende Kühe (schwere Eupener Rasse), 1 ein halb Jahr altes Mutteralb, 1 vier Monat alter Zuchtstier (dieselbe Rasse), 2 Widder (Ostfriesländer), 1 gute leichte Heularre (für alle Zweede geeignet), Pferdegeschirr aller Art, eine neue Hobelbank nebst komplettem neuem Schreinergeschirr, eine gute Zentrifuge und sonstige kleine Möbel  
 versehenshalber öffentlich meistbietend gegen Kredit versteigern.  
 St. Vith, den 13. Juni 1919.  
 Kreilmann.

## Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen  
 1. die in dem Gemeindebezirk Crombach belegenen, im Grundbuche von Crombach Artikel 712,  
 2. die in dem Gemeindebezirk Thommen belegenen, im Grundbuche von Thommen Artikel 1154  
 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Witwe Johann Bades, Maria geborene Koch, Ackerin zu Crombach eingetragenen Grundstücke und Gebäude  
 am 8. Juli 1919,  
 nachmittags 2 1/2 Uhr,  
 durch das unterzeichnete Gericht in der Wirtschaft Hoffmann zu Crombach versteigert werden.  
 St. Vith, den 24. März 1919.  
 Das Amtsgericht.